

Die stolze kleine Lady sahen sie öfters, und so sehr Robert über sie schimpfte, es war ihnen doch jedesmal wichtig. Einmal war sie allein ausgefahren in einem offenen kleinen Wagen mit russischen Pferdchen; ein paarmal sahen sie sie noch zu Pferd, zweimal begegneten sie ihr auch, wie sie mit ihrem Vater im großen Wagen saß. Der alte Lord war ein schöner stattlicher Herr, vor dem zog denn doch Robert sein Köppchen ab und der Lord grüßte die Kinder freundlich und höflich, auch Lady Helene neigte diesmal ihr Köpfchen ein wenig, ihr Vater hatte es ihr wohl befohlen. „Ich mach' mir nichts draus, ich will gar nichts von ihr und wenn sie auch grüßt,“ sagte Robert, „ein stolzes Ding ist sie doch.“

Als einmal Abends die Kinder heimkamen, da begegnete ihnen der Lord, wie er eben aus ihrem Hause kam; der Vater begleitete ihn bis vor die Hausthür. Das machte sie sehr neugierig; „Mutter, was hat denn der Lord bei uns gewollt?“ fragte Marie. „Er hat den Vater besucht und hat euch auf morgen in's Schloß eingeladen.“

„O Mutterchen, das kann nicht sein!“ rief Marie sehr verwundert. „Ich geh' nicht,“ sagte Robert ganz bestimmt.

„Der Lord hat gesagt,“ erzählte ihnen die Mutter, „daß seine Tochter so ganz allein sei, da möchte er gern, daß ihr sie besuchet, damit sie auch Umgang mit andern Kindern habe.“ „Ist mir eins, zu dem stolzen Ding geh' ich nicht,“ sagte paßig Robert. „O Mutter, ich kann nicht,“ sagte Marie, „alle Kinder, auch die vom Dorf, sagen's, daß sie so stolz ist, und sie ist auch älter als ich.“

„Ein Jahr ist sie älter als Robert,“ sagte die Mutter, „ihr Vater weiß selbst, daß sie stolz und hochfahrend ist, das arme Kind hat keine Mutter gehabt und der Vater war nicht oft bei ihr, die Diener haben ihr allen Willen gethan, darum ist sie nun stolz und eigenwillig geworden; weiß denn mein Robert, wie er wäre, wenn man ihm allen Willen gethan hätte?“ Robert war still. „Geht ihr immerhin zu der jungen Lady,“ sagte die Mutter, „seid freundlich und gefällig gegen sie, und thut ihr zu Liebe was ihr könnt, wer weiß, ob sie nicht auch freundlich wird und gut.“

„Aber Mutterchen, ich habe keine schönen Kleider, um in ein Schloß zu gehen,“ sagte Marie bedenklich. „Thut nichts,“ sagte die Mutter und streichelte ihr Köpfchen, „meine Marie ist ein Pfarrkind und kein Schloßfräulein, ihr blaues Kleidchen, wenn es hübsch rein ist, ist auch schön genug.“ Robert wollte sich noch besinnen, ob er zu dem stolzen Ding gehen wolle, aber es löstete ihn doch gewaltig, einmal in das Schloß zu kommen.

Die Kinder im Schloß.

Die Kinder hatten wirklich ein wenig Herz klopfen, als sie am andern Tag in's Schloß gingen, Marie im blauen Kleidchen und Robert im schwarzen Sammtrock; aber schön war's doch, wie sie in den Hof kamen und ein Bedienter sie gleich die Schloßtreppe hinauf führte; oben kam ihnen sogar

der Lord selbst entgegen. Robert hatte seither noch ein trotziges Gesicht gemacht, vor dem Lord aber hatte er doch Respekt und zog recht tief sein Käppchen ab. Der alte Herr führte sie in ein schönes Zimmer, da saß Lady Helene in einem schneeweißen Mousselinleid mit einer blauseidenen Schärpe: „hier sind deine Gäste, Helene,“ sagte der Vater, „sorge, daß sie gern bei dir sind.“

Lady Helene war freundlicher, als die Kinder gedacht, aber immer etwas vornehm, nicht wie ein Kind mit Kindern ist, und sie war doch erst zwölf Jahr alt! Sie führte ihre jungen Gäste in ein andres Zimmer, da waren die allerschönsten Spielsachen, die man sich nur denken konnte: Legspiele und kunstreiche Bauhölzchen, aus denen man ganze Schlösser und Kirchen bauen konnte, prachtvolle Bilderbücher und was für Puppen! Puppen, die schlafen konnten, und eine konnte gar gehen, konnte ihr Schürzchen aufheben und Papa sagen und Mama. So hatte Marie noch nichts gesehen! Auch ein ganzes Puppenhaus, und dieses wundervolle Puppenbett, mit seidner Decke und einem Vorhang von Flor! „Ich spiele schon lang nicht mehr damit,“ sagte Lady Helene, die sich doch freute, daß die kleine Marie so entzückt war, „meine Kammerfrau hält nur die Sachen noch in Ordnung, weil sie so kostbar sind; die Ghepuppe hat hundert Gulden gekostet.“ Hundert Gulden! das kam Marie ein ganzer Reichthum vor, sie konnte fast nicht loskommen und wagte doch nicht recht, mit den Prachtpuppen zu spielen, Robert, der steckte ganz in den schönen Bilderbüchern; — jetzt aber befahl Lady Helene: „kommt nur, wir wollen im Garten Chokolade trinken!“ Das ließen sich die Kinder nun freilich gefallen, es war gar schön auf dem Balkon eines prächtigen Gartenhauses hoch oben im Garten, wo Kuchen stand in silbernen Körbchen, die Chokolade zu trinken aus weißen Tassen mit Blumen bemalt; aber so recht schmeckte es ihnen doch nicht, nicht so gut, wie ihr Vesperbrod daheim; Lady Helene war doch stolz, auch wenn sie freundlich sein wollte.

„Papa sagt, ich soll mit euch spielen,“ sagte Helene, als sie getrunken hatten, „kommt nun, ich bin die Königin, im Gartenhaus hier ist mein Schloß; du da bist mein Stallmeister, Robert heißt du, glaub' ich, und du, Marie, bist meine Kammerfrau. Stallmeister! gehn Sie hinauf und befehlen Sie, daß man mein Pferd sattelt; du, Kammerfrau, geh in den Garten hinab und bring' mir blaue Blumen zu einem Kranz;“ und recht vornehm befehlend streckte die kleine Königin ihre schneeweißen Händchen aus.

Der Herr Stallmeister ging, der kam aber nicht wieder, er blieb oben bei den Stallknechten, die ihm die schönen Pferde zeigten und ihn ein Bißchen reiten ließen: das gefiel ihm besser, als mit dem hochmüthigen Fräulein spielen. Die kleine Kammerfrau aber that geduldig alles, was ihr die stolze Königin befahl, die sie überall herumjagte mit allerlei Befehlen.

Von den blauen Blumen hatte sich Helene einen Kranz gewunden, „das ist meine Krone,“ sagte sie und setzte ihn auf, „und das mein Scepter,“ und sie nahm eine lange Pfauensfeder in die Hand, „setzt steigt ich da auf das Geländer am Balkon, das ist mein Thron und du kniest nieder, du bist jetzt mein Volk, und mußt mir huldigen.“

„Ich kniee nicht nieder,“ sagte Marie, „und du mußt auch nicht auf den Balkon steigen, das ist ja so hoch, du könntest furchtbar fallen.“

„Mir befiehlt niemand,“ sagte Lady Helene stolz, „die alte Gouvernante ist fort und noch keine neue da, und Papa ist auch ausgegangen; von einem kleinen Pfarrersmädchen lasse ich mir gar nicht befehlen. Und sie schwang sich leicht auf das Geländer; da stand sie hoch oben, wie eine Königin, der Wind blähte ihr weißes Kleid auf, wie eine Wolke. „Knie nieder!“ befahl sie Marie wieder, „ich bin die Königin!“

„Ich kniee nicht,“ sagte Marie, die sonst schüchtern und gefällig war, „auch nicht im Spiel; Papa hat gesagt, knieen darf man nur vor dem lieben Gott.“

„Helene!“ rief es da plötzlich in großem Schrecken; es war ihr Vater, der eben in den Garten kam. Helene erschrak, wollte herunter hüpfen, aber sie glitschte aus und stürzte rücklings hinunter: man hörte einen furchtbaren Schrei von Vater und Kind. Der alte Herr konnte sich nicht von der Stelle bewegen vor Schrecken; Marie rief Leute herbei, blutig und bleich wie der Tod wurde Lady Helene heraufgetragen, das prächtige weiße Kleid voll Staub und Blut; sie lebte noch, man hörte sie stöhnen und ächzen. „Mein Kind, mein Kind, mein einziges Kind!“ jammerte der arme Vater; alles eilte herbei; Marie sah, daß sie da nichts helfen konnte, und still und traurig zog sie mit ihrem Robert heim.

Die kranke Helene.

Es ist gar lange angestanden, bis Marie wieder in's Schloß kam. Lady Helene war nicht gestorben an dem Fall; aber so oft Marie auf dem Weg in die Schule nach ihr fragte im Schloß, sagten die Leute allemal: „sie ist noch sehr krank.“ Einmal ließ man Mariens Vater bitten, daß er das kranke Fräulein besuche. Er ging öfters hin und kam immer traurig wieder; einmal, als er aus dem Schloß kam, sagte er: „Marie, du sollst morgen Lady Helene besuchen.“

„Ist sie gesund?“ fragte Marie.

„O nein,“ sagte der Vater und schüttelte betrübt den Kopf, „ich fürchte, sie wird gar nicht mehr gesund. Ihr Fuß war zweimal gebrochen von dem Fall, sie wird nicht mehr gehen können, auch sonst ist sie krank, doch trägt man sie jetzt wieder auf den Sopha. Geh nur und sei recht freundlich mit ihr.“ „O, ich will ihr alles zu lieb thun,“ sagte Marielchen weinend, „und wenn sie noch so stolz ist!“

„Sie ist nicht mehr stolz,“ sagte der Vater leise, „der liebe Gott hat bei ihr eingelehrt.“ Marie verstand das nicht recht.

Es war nicht mehr das schöne stolze Fräulein, das Marie gesehen hatte im purpurrothen Reifkleid, oder hoch auf dem Balkon in schimmernd weißem Gewand. Ganz blaß mit schmalen Gesichtchen lag sie auf dem Sopha, in weiche Kissen gebettet, aber sie streckte Marien so freundlich ihre